

Achim Hildebrand

Meuchelsänger

Das Auge des Chaos

Fantasy



Skalding

Achim Hildebrand: Meuchelsänger – Das Auge
des Chaos

Hardcover mit Leineneinband, 380 Seiten

Fadenheftung, Schutzumschlag,

Ausstattung mit Lesebändchen

ISBN 978-3-940695-01-7

15,60€

Skalding Verlag

Tel. +49-4765-830060

Fax +49-4765-830064

www.Skalding.de

Glyrsk

Das Dorf der Eiszwerge schimmerte wie ein mildes Auge in der eisigen Finsternis von Glyrsk; erleuchtet von Adern aus kaltem blauem Licht, die sich nach allen Richtungen über das Eisfeld zogen. Glurph, der Hüter der Fahlen Flamme, empfand bei diesem Anblick ein tiefes Glücksgefühl. Deshalb nahm er den mühsamen Aufstieg zur Eisbarriere hinter dem Dorf immer wieder gern auf sich. Von hier oben ließ sich die Anmut des Leuchtens am besten genießen.

Im Dorf regte sich nichts. Der Trostschlummer hatte begonnen; die Zeit, in der die Eiszwerge sich in ihre Wohngruben zurückzogen, um für zwölf Mondwanderungen zu schlafen und von jener glücklichen Zeit zu träumen, bevor sie aus dem Urnebel des Chaos verstoßen worden waren.

Nur Glurph durfte nicht träumen. Er musste wach bleiben und die Fahle Flamme behüten, jenen kleinen blauen Kristall, der das zauberhafte Leuchten des Eises bewirkte, wenn er damit in Berührung kam. Glurphs Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass der Sturm den Kristall nicht von seinem Eis-Altar in der Mitte des Dorfes wehte. Auch durfte kein Schnee ihn bedecken und kein Tier ihn antasten. Eine leichte Aufgabe, aber sie verlangte Gewissenhaftigkeit.

Glurph hatte sich damit abgefunden, am Trostschlummer nicht teilnehmen zu können. Die Magie des Leuchtens und das Bewusstsein, dass allein seine Zuverlässigkeit dieses Wunder möglich machte, entschädigten ihn reichlich für alle verlorenen Träume.

Er stutzte. Das Dorf wirkte von hier oben wie eine Ansammlung dicht beieinanderliegender dunkler Flecken, denn die Eiszwerge hausten in offenen Gruben im Eis – gerade tief genug, um über den Rand schauen zu können, wenn man sich reckte. Aber jetzt erkannte Glurph einen dunklen Fleck weit außerhalb des Dorfes – und er bewegte sich.

Langsam kroch er aus der Dunkelheit jenseits des Leuchtens und hielt geradewegs auf das Dorf zu. Die Art, wie er sich bewegte, ähnelte der eines Zweibeiners. Aber ein Eiszwerg konnte es nicht sein – die schliefen alle.

Glurph war erstaunt, aber nicht beunruhigt. Er wusste, dass es dort, wo diese Welt weniger kalt und

dunkel war, andere Wesen gab, die sich Menschen nannten. Harmlose Geschöpfe, die keine Gefahr bedeuteten. In 12.000 Nicht-so-kalt-Zeiten hatten nicht mehr als drei oder vier von ihnen den Weg nach Glyrsk gefunden – und ein eigenartiges Ende. Sie waren immer hart geworden, sobald sie die Region des Ur-Eises erreichten, und mit der Zeit zerbrochen. Viele Eiszwerge besaßen noch Stücke von ihnen, als Spielzeug für die Kinder oder um die Ränder der Wohngruben zu schmücken.

Mit beiläufiger Neugier verfolgte Glurph die Bewegungen des Flecks. Bald würden sie langsam und träge werden und aufhören, lange bevor er das Dorf erreichte. Immerhin, so weit hatte es bis jetzt noch kein Eindringling geschafft.

Glurph war gespannt, wie lange er noch durchhalten mochte.

Der Fleck näherte sich dem Dorf. Mit unbeholfenen Bewegungen, aber ohne langsamer zu werden. Jetzt konnte man deutlich erkennen, dass er auf zwei Beinen ging.

Glurph fühlte eine leichte Unruhe.

Der Fleck erreichte die ersten Wohngruben und marschierte genau auf den Altar der Fahlen Flamme zu.

Ein lauwarmer Schauer kroch Glurphs Rücken hinauf.

Da stimmte etwas nicht!

Und niemand war da, um das Heiligtum zu bewachen! Das ganze Volk der Eiszwerge schlief und träumte.

Mit einem Satz sprang Glurph von seinem Eisblock und hetzte den Hang hinab, eine Fahne aufstiebenden Schnees hinter sich her ziehend.

Jetzt galt es!

Noch nie war es einem Fremden gelungen, in die Nähe des Altars zu gelangen. Und nun, wo es geschah, hatte er, der Hüter, aus Leichtsinn und Eitelkeit sein Amt vernachlässigt. Seit der Herr des Chaos die Eiszwerge in diese Welt verbannt hatte, hatte Glurph keine solche Verzweiflung gefühlt.

Halb wahnsinnig vor Entsetzen warf er sich nach vorn, jagte über die Schneewälle, die das Dorf umgaben. Der Sturm, der von den Bergen herab fegte verlieh ihm eine Geschwindigkeit, die seine kurzen Beine allein niemals hergegeben hätten. In einer Kaskade aus Eissplintern schlidderte er auf den Altar zu, überschlug sich und blieb, halb betäubt, mit der Nase im Schnee liegen. Erst als die Schritte des Fremden dicht bei seinem Ohr knirschten, überwand Glurph seine Erschöpfung und stemmte sich hoch.

Vor ihm stand ein zweibeiniges Wesen, kaum größer als er selbst. In dicke Felle gehüllt glich es einer pelzigen Kugel. Nur unter dem Rand der Pelzkapuze stand ein schmaler Spalt offen, in dessen Dunkel zwei rötliche Augenlichter glommen.

„So ein Glück“, sagte der Fremde. Seine Stimme klang wie das Fauchen einer gereizten Reifkatze. „Da kommt ja doch noch jemand, um mich zu begrüßen. Ich dachte schon, dieses Dorf sei verlassen.“

Glurph warf einen raschen Blick zum Altar. Die Fahle Flamme war unberührt.

„Nein, nicht verlassen“, keuchte Glurph. „Aber wir ...“ Was ging das den Fremden eigentlich an? „Wer bist du? Und was willst du hier?“

„Ich bin Oralf, der Schneesammler. Man hat mir gesagt, dass es in Glyrsk besonders feinkörnigen Schnee gibt. Leider habe ich nicht bedacht, wie finster es hier immer ist und mich verlaufen. Als ich den Schein eures Leuchtsteins bemerkte, bin ich einfach darauf zugegangen.“

Glurph schaute prüfend an sich herab. Das Wölkchen aus Ammoniaknebel, das seinen Körper züchtig bedeckte, saß trotz des pfeifenden Windes wie angegossen.

„Na ja, *Schrnee* findest du hier genug. Verzeih mein Misstrauen, aber im ersten Moment dachte ich, du wolltest die Fahle Flamme *schrtehlen*.“

„Die Fahle Flamme?“

„Ja, *schr*rau.“ Glurph trat näher an den Altar aus massivem Ur-Eis und strich zärtlich über den kleinen Kristall, der das Leuchten des Eises bewirkte.

„Du liebe Zeit.“ Die Stimme unter den Pelzen klang belustigt. „Glaubst du, ich quäle mich den ganzen

langen Weg nach Glyrsk, nur um einen läppischen Leuchtstein zu stehlen?“

Glurph fuhr zusammen.

„Läppischer Leuchtschrtein? Es ist der einzige, den es gibt. Das kostbarste Juwel auf der ganzen Welt.“

„Na, na – in Glyrsk vielleicht. Da wo ich herkomme, sind Leuchtsteine nichts Besonderes.“

Glurph fühlte einen leichten Stich in seiner Brust. Aber auch ein Gefühl, das noch zu schwach war, als dass er es hätte deuten können.

„Du meinst, es gibt bei euch noch mehr davon?“

„Wie Kiesel am Bach, sag ich dir.“

„Ich verschrtehe nicht ...“ Glurph konnte mit den Wörtern „Bach“ und „Kiesel“ nichts anfangen. Auf ihrer Urwanderung hatten die Eiszwerge die Sprache der Menschen kennengelernt, aber in den Jahrtausenden, die seitdem vergangen waren, vieles wieder vergessen, was in ihrer Welt aus Eis und Kälte keine Bedeutung besaß.

„Bei uns hat jeder Bettler ein Dutzend solcher Steine“, zischelte der Schneesammler. „Ihr müsst das ärmste und bedeutungsloseste Volk von ganz Grаницa sein, wenn ihr nur den einen habt.“

Dumpfe Beklemmung drückte Glurph nieder. Jeder Bettler ... es war ein geringer Trost, dass er nur ahnen konnte, was für eine armselige Kreatur ein Bettler sein musste.

„Aber ich ... wir dachten, es gibt nur den einen“, stammelte er.

„Da habt ihr euch wohl ziemlich wichtig gefühlt, wie? Auserwählt sozusagen, vor lauter Einfalt. Pah – wer bei uns nicht mindestens hundert Leuchtsteine besitzt, gilt nicht mehr als ...“ Der Schneesammler drehte unbeholfen den Kopf und schaute sich suchend um. „ ... ein Eisklumpen.“

Glurph senkte den Blick und starrte auf seine Füße. Die Erniedrigung bohrte sich wie ein Stachel in sein Herz. Obwohl der Fremde ihn wahrscheinlich gar nicht kränken wollte. Er erzählte nur, was er wusste.

„Aber woher habt ihr diese vielen *Schrteine*?“, fragte er leise.

Der Fremde breitete die Arme aus.

„Woher schon? Wir machen sie uns.“

„Ihr macht sie?“

„Was denn sonst? Habt ihr euren etwa nicht gemacht?“

„Nein, wir haben ihn ...“ Glurph zögerte. Er fühlte sich immer elender. Sollte er dem Fremden wirklich das ganze Ausmaß seiner Unbedarftheit preisgeben?

„Ihr habt ihn *was*?“, drängte Oralf.

„Gefunden“, brummelte Glurph, ohne aufzuschauen.

„Ha, das dachte ich mir. Aber – wer mag in dieser öden Gegend einen Leuchtstein verloren haben?“

„Nicht verloren. Ein *Menschr* hat ihn hergebracht. Aber als unsere Leute ihn fanden, war er schon hart geworden. Nur die Hand, die den Kristall hielt, ragte noch aus dem Eis. Wir nahmen den *Schrtein* mit und fanden heraus, wie wunderbar das Eis leuchtete, wenn er damit in Berührung kam. Seitdem halten wir ihn heilig und die Besten meines Volkes werden zu seinen Hütern bestimmt.“

„Sehr aufschlussreich“, sagte der Fremde. Es klang, als spreche er mit sich selbst. „Sicher ein übles Gefühl, zu erfahren, dass du nur ein Stück wertlosen Tand bewacht hast.“

„Das ist es“, sagte Glurph. „Ich kann noch gar nicht glauben, dass es so viele dieser *Schrteine* geben soll.“

„Das kannst du leicht nachprüfen. Wenn du über den Pass im Süden steigst, wirst du bemerken, wie hell die Länder auf der anderen Seite erleuchtet sind – durch das Licht von Millionen von Leuchtsteinen.“

Glurph wiegte nachdenklich seine Wurmhaare. Die Legenden aus der Zeit vor der Verbannung bestätigten das. Sie sprachen zwar von einem großen Licht am Himmel, aber schließlich – es waren nur Legenden und sie konnten auch etwas anderes meinen. Der Fremde sprach wohl die Wahrheit, so schmerzlich sie auch sein mochte. Eine Weile schwieg Glurph, grübelte und lauschte dem Singen des Windes. Dann sagte er zögernd:

„Es ist sicher sehr *schr*wierig, solche *Schr*teine zu machen, wenn wir Eiszwerge diese Kunst nicht entdeckt haben.“

„Kinderleicht ist es. Ich könnte es sogar dir bringen.“

Glurphs Herz machte einen Hüpf aus dem dunklen Sumpf seiner Niedergeschlagenheit.

„Jetzt gleich?“

„Auf der Stelle.“

„Was würdest du dafür haben wollen?“

„Ach was – haben wollen. Es ist kein Geheimnis, sondern schlichtes Handwerk. Ich müsste mich ja schämen, dir dafür etwas abzuverlangen.“

„Dann zeig es mir – *raschr*.“

„Gerne. Alles was man dafür braucht, ist etwas Rosenopal.“

Glurphs Hoffnung sank in sich zusammen wie ein Schneeteufel, wenn der Wind nachließ.

„Aber wir haben keinen Rosenopal“, seufzte er.

„Das ist freilich dumm. Aber ...“ Der Fremde versuchte mit den Fingern zu schnippen, doch mit seinen dicken Pelzhandschuhen gelang es ihm nicht. „... wie es der Zufall will, fiel mir oben am Pass eine kleine Ader dieses Gesteins auf. Nicht sehr viel und auch nicht von allerbesten Güte, doch für einige hundert brauchbare Leuchtsteine dürfte es reichen.“

„Einige hundert“, schnappte Glurph.

„Oder mehr. Ich kann dich gerne hinführen. Muss mich sowieso wieder auf den Weg machen. Die Kälte kriecht mir langsam in die Knochen.“

„Ich komme mit“, rief Glurph.

„Einen Augenblick noch.“ Der Fremde bückte sich schwerfällig, klaubte ein paar Hände voll Schnee auf und stopfte ihn in einen kleinen Sack. „Damit ich den Weg nicht umsonst gemacht habe.“ Ein leutseeliges Grinsen schwang in seiner Stimme. Er wandte sich zum Gehen, blieb aber erneut stehen, als Glurph ihm folgen wollte.

„Ah, der Stein. Den müssen wir mitnehmen.“

„Die Fahle Flamme?“, fragte Glurph besorgt.

„Natürlich. Wir brauchen sie als Keim für die Transmutation.“

... lesen Sie weiter in:

Achim Hildebrand: Meuchelsänger – Das Auge des Chaos

Skalding, Oktober 2008

ISBN 978-3-940695-01-4

Hardcover, 380 Seiten, 15,60€